



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Geschichte der deutschen Kunst von den frühesten
Zeiten bis zur Gegenwart**

Lübke, Wilhelm

Stuttgart, 1890

Drittes Kapitel. Die frühromanische Baukunst.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80063](#)

Drittes Kapitel.

Die frühromanische Baukunst.

Wir bezeichnen den Theilungsvertrag von Verdun (843) mit Recht als die Geburtsstunde des deutschen Reichs, aber es kostete eine lange Zeit wilder Verwirrung und Kämpfe, ehe dasselbe sich in seiner neuen Machtphäre fest begründet sah. Erst mit dem Erlöschen des karolingischen Hauses (911) und mit dem Tode Konrads I., des Saliers, der in seiner kurzen Regierung (bis 918) die Auflösung des Reichs nicht hintanzuhalten vermochte, beginnt jene Epoche der sächsischen Kaiser, in welcher durch Heinrich I. und seinen mächtigen Sohn Otto I. († 973) das Reich eine innere Festigkeit und einen Höhepunkt der Macht erlangte, wie er später nie wieder erreicht wurde. Dänen und Slaven wurden unterjocht, die wilden Horden der Magyaren in glänzenden Siegen heimgeschickt, die römische Kirche in ihre Schranken zurückgewiesen, die störrigen Vasallen gebändigt, der Glanz des römischen Kaiserthums wieder aufgerichtet. Zugleich ward jenseits der Elbe und Saale das Slaventhum durch deutsche Kolonisten dem Reich und dem Christenthum gewonnen. Unter Otto II. und Otto III. (bis 1002) lockerten die Kämpfe in Italien und die Einnischung in die dortigen Angelegenheiten allerdings die Kraft des Reiches, aber Heinrich II. wußte mit Energie die Überlegenheit Deutschlands über den slavischen Osten und selbst über Italien wieder herzustellen. Das 10. und 11. Jahrhundert bildet die heroische Zeit der deutschen Geschichte.

Im Kulturleben bezeichnet das 10. Jahrhundert ein starkes Nachklingen der karolingischen Überlieferungen, deren klassische Tendenzen erst gegen den Ausgang dieser Epoche allmählich absterben. Es war eine glückliche Fügung, daß die deutsche Phantasie, deren Neigung zu phantastischen Ausgeburten Karl dem Großen Bedenken einfloßte, eine längere Schulung an der Hand der Antike durchmachte, denn nur in dieser war Disciplin und Regel zu gewinnen. In den Kunstwerken der Zeit bemerken wir häufig innerhalb dieser Schranken einen lebendigen Pulschlag, ein instinctives Aufnehmen natürlicher Eindrücke, eine Steigerung zu dramatischer Erregtheit. In der Architektur¹⁾ beginnt, neben immer noch nachwirkenden antiken Reminiszenzen, ein stärkerer Trieb nach neuen Formen, aus welchen sich derjenige Styl entfaltet, den wir den romanischen nennen. Denn wie aus der Mischung der altrömischen Sprache mit den Elementen eines neuen Volksthums sich die romanischen Sprachen entwickeln, so darf man mit Recht auch die verwandte Umgestaltung der Architektur als romanische bezeichnen.

¹⁾ Vgl. die sorgfältige Arbeit von H. Otte, Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland. Leipzig. 1874.

Die einzelnen byzantinischen Elemente, wie das Würfel- und das Trapezkapitäl, werden bald in völlig neuer Weise umgeformt. Mit der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts beginnt diese Neubildung, die dann im 11. Jahrhundert sich bereits zu einheitlicher Kraft und gediegener Machtfülle entfaltet.

Halten wir zunächst einen Umlauf über die Schöpfungen des 10. Jahrhunderts, so tritt uns zwar nirgends so großartig Abgeschlossenes entgegen, wie in den Stiftungen Karls des Großen; aber wir bemerken doch sofort, daß die von ihm gestreute Saat aufgegangen ist, daß überall in den Klöstern Künste und Wissenschaften blühen, und daß namentlich im Kirchenbau reger Eifer herrscht. Auch jetzt ist das Schema der Basilika, wie die karolingische Epoche es bereits ausgebildet hatte, fast ausschließlich die Grundlage für den Kirchenbau, aber in der Einzelbehandlung mehren sich die Anzeichen von einer selbständigen Neubildung der Form, welche gleichwohl noch mit starken Reminiszenzen an die Antike Hand in Hand geht. Es ist keine Frage, daß damals von der Lombardei aus, welche durch Otto I. wieder an Deutschland gebracht wurde, starke Einflüsse auf die Gestaltung der Architektur in Deutschland ausgeübt worden sind.

Unter den bedeutendsten Mittelpunkten der Kunst jener Zeit steht das Kloster Reichenau obenan. Noch jetzt bewahrt das anmuthige Eiland drei hoch-alterthümliche Kirchen, die zum Theil vielleicht noch in karolingische Zeit hinaufreichen.¹⁾ Als die älteste erscheint die Kirche von Unterzell in ihren östlichen Theilen, welche von Adler sogar noch in karolingische Zeit (799—802) hinauf datirt werden. Diese Theile bestehen aus einem Chor mit zwei Seitenköpfen, welche sämmtlich in Apsiden endigen, die nach außen geradlinig schließen und über denen sich auf beiden Seiten zwei Thürme erheben. Die kleine sich westlich anschließende Basilika mit je vier gedrungenen Säulen gehört der entwickelten romanischen Epoche, vielleicht noch dem Ende des 11. Jahrhunderts an. Ungleich wichtiger ist die Kirche von Oberzell, ebenfalls eine kleine Basilika von je drei Säulen, einem Querschiff, über dessen Vierung sich ein schwerfälliger vierseitiger Thurm erhebt, während die Kreuzarme ursprünglich im Halbkreis abschlossen, der Chor dagegen geradlinig endigt. Unter dem Chor liegt eine Krypta, zu welcher ein tonnengewölbter sich gabelnder Gang aus dem Mittelschiff herabführt. Die vier Säulen der Krypta mit ihren höchst primitiven Kapitälern und ihren aus Tonnen und Stichkappen bestehenden Gewölben darf man sammt dem Oberbau wohl dem Ende des 9. oder dem Anfang des 10. Jahrhunderts zuschreiben. Auch die gedrungenen Säulen des Schiffs tragen den Charakter dieser Frühzeit. Sehr bemerkenswerth ist, daß die Einzelformen sich von der Antike völlig abwenden und deutliche Versuche zu Neubildungen verrathen. Nur die Säulchen in den Arkaden der westlichen Apsis zeigen ein frei korinthisirendes Kapitäl. Eine ausgedehnte Vorhalle schließt sich an der Westseite an, welche an der Außenwand der westlichen Apsis ein hochalterthümliches Gemälde des

¹⁾ Vgl. F. Adler, Baugeschichtliche Forschungen in Deutschland. I. Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau. Berlin 1870. Fol.

jüngsten Gerichts trägt. Auch im Innern der Kirche sind neuerdings bedeutende Wandgemälde aus jener Epoche aufgedeckt worden. Die ansehnlichste von diesen Bauten ist jedoch das Münster zu Mittelzell, dessen Kern wohl noch einem Bau vom Ausgang des 10. Jahrhunderts angehört. Es ist eine stattliche Pfeilerbasilika, mit einem östlichen und westlichen Querschiff, sehr breiten Seitenschiffen, die am westlichen Ausgang in's Querschiff sich auf einer Säulenstellung (Fig. 65) öffnen,¹⁾ einem Westchor, der nach außen geradlinig abschließt und über dem sich ein schwerfälliger viereckiger Thurm erhebt (Fig. 64), während der Ostchor später durch einen Neubau in gotischem Style umgestaltet wurde. Zwei Vorhallen führen zu den im westlichen Querschiff liegenden Eingängen. Die Struktur dieser

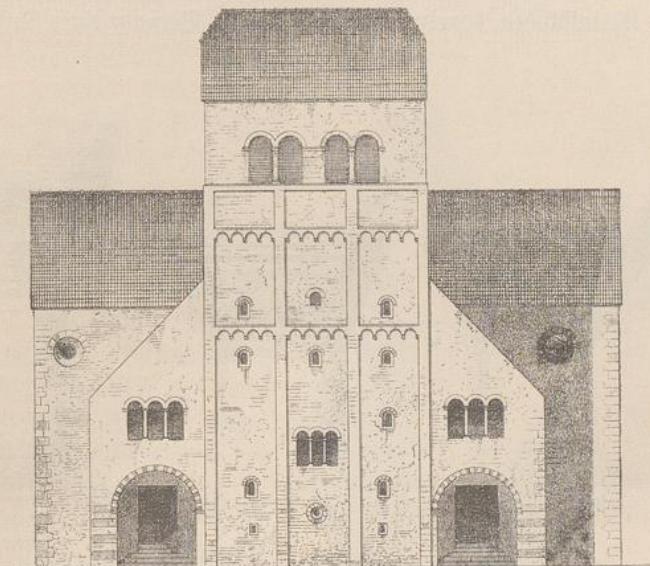


Fig. 64. Westfassade der Kirche zu Mittelzell.

Theile mit ihren farbig wechselnden Steinschichten deutet auf das 11. Jahrhundert. Daß die doppelte Choranlage durch das benachbarte St. Gallen beeinflußt wurde, ist unzweifelhaft. Auf dieselbe Bauschule weist auch die Krypta des Münsters zu Konstanz. Ihre Säulenkapitale (Fig. 66), theils mit Akanthuslaub, theils mit figürlichem Schmuck (Fig. 67) versehen, geben wiederum Zeugniß von dem fortwährenden Streben nach Neugestaltung der Architektur, welches neben der immer noch nachwirkenden antiken Tradition die damalige Zeit erfüllt. Endlich finden wir im südöstlichen Winkel des schwäbischen Landes noch einen hochalterthümlichen Bau in der Krypta des h. Magnus zu Füssen. Dreischiffig, mit Tonnengewölben, der niedrige Mittelraum von den Seitenschiffen durch zwei Säulen zwischen vier Pfeilern getrennt, trägt die Anlage das Gepräge des

¹⁾ Dieselbe Anordnung findet sich in St. Michael zu Hildesheim und im Dom zu Aquileja.

10. Jahrhunderts, wenn nicht das niedrigere Mittelschiff in noch frühere Zeit hinaufreicht. Die gedrückte Kelchform der Kapitale hat Verwandtschaft mit denen von Oberzell und Konstanz.

Einen bedeutenden Herd der Entwicklung finden wir sodann in den Stamm-landen der sächsischen Kaiser, wo schon unter Heinrich I. ein glänzendes Kunstleben sich zu entfalten begann. Ansehnliche Überreste desselben haben sich bis auf den heutigen Tag in Quedlinburg erhalten, dessen Schloßkirche mit ihrer ausgedehnten Krypta und der kaiserlichen Gruft allerdings in späterer Zeit (nach 1070) eine durchgreifende Umgestaltung erfuhr, aber in der Krypta und der neuerdings ausgegrabenen Gruftstätte noch Spuren des 10. Jahrhunderts besitzt. Auch hier findet man wieder an einzelnen Säulenkapitälern die Nachahmung des Korinthischen, daneben aber auch allerlei Versuche einer Neugestaltung.

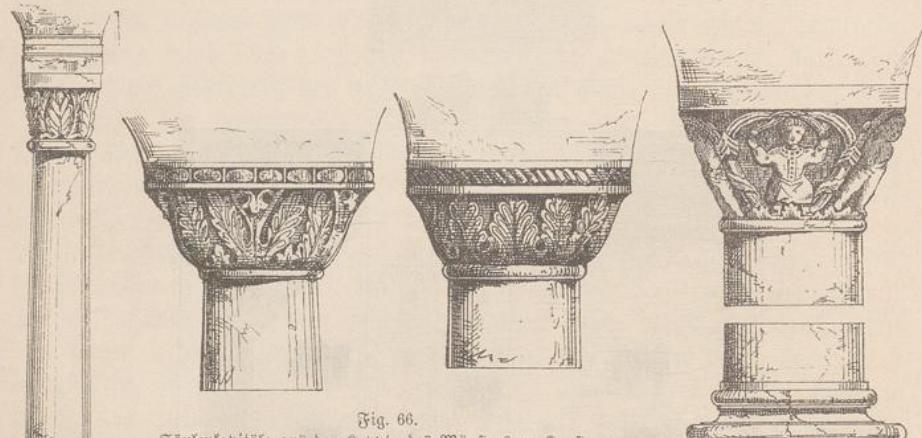


Fig. 65. Säule
von Mittelzell.

Fig. 66.
Säulenkapitäl aus der Krypta des Münsters zu Konstanz.

Fig. 67. Säule aus der Krypta
des Münsters zu Konstanz.

Besser hat sich die Krypta der ebenfalls von Kaiser Heinrich gestifteten Wipertikirche¹⁾ daselbst erhalten, eines der merkwürdigsten Gebäude jener Zeit. Waren die Krypten zuerst wie in Michelstadt, Oberzell und Konstanz noch unbedeutend, meistens nur tonnengewölbte Gänge, so hat man hier vielleicht zum ersten Male trotz bescheidener Verhältnisse eine reichgegliederte Anlage geschaffen, indem man ein Mittelschiff mit halbrundem Abschluß anordnete und die Seitenschiffe als Umgang um dasselbe herumführte. Zum ersten Male vielleicht tritt hier der Wechsel von Pfeiler- und Säulenstellungen auf, die Säulen stämmig mit rohem Trapezkapitäl, die Pfeiler merkwürdiger Weise mit einer allerdings nur schematischen Nachbildung des Ionischen. Auffallend ist endlich, daß die Stützen nicht durch Arkaden, sondern durch horizontalen Sturz verbunden sind, und daß die Wölbung

¹⁾ Über beide Bauten vgl. Dr. Angler in den kl. Schriften zur Kunstgeschichte I, 540 ff.

noch nicht das Kreuzgewölbe, sondern die Tonne zeigt. Das ionische Kapitäl kommt in Quedlinburg, wenngleich in sehr unklarer und missverständlicher Behandlung, noch mehrmals vor, so in dem Oratorium der Schloßkirche und an einer Halbsäule eines äußeren Frieses derselben; wir finden es dann auch wieder an der Stiftskirche zu Gandersheim und in der Abteikirche zu Essen. Es ist bezeichnend, daß bei diesen drei kaiserlichen Stiftungen die antike Formgebung einen so starken Einfluß übt. War doch seit der Zeit Karls des Großen der kaiserliche Hof der Hauptvertreter antiker Kunstschanzung, während an anderen Punkten, wie Reichenau, Konstanz, sich das Streben nach neueren Formen nachdrücklicher hervorwagt. Auch sonst spielen die ionischen Böulen noch bis in's 11. Jahrhundert hinein eine gewisse Rolle, wie denn auch die Formen des korinthischen Kapitälis immer noch während der ganzen romanischen Epoche gelegentlich vorkommen, z. B. in der Krypta der Schloßkirche zu Quedlinburg. Man sieht immer wieder, wie tief die antike Tradition während der ganzen romanischen Epoche in den Gemüthern nachwirkte.

Eine der bedeutendsten Schöpfungen aus der Spätzeit des 10. Jahrhunderts, eine Stiftung des mächtigen Markgrafen Gero, des gewaltigen Bezwingers der Slaven, ist die Kirche zu Gernrode, seit 961 erbaut, und zwar als Grabstätte des Stifters.¹⁾ Am Nordrande des Harzes, auf dem lieblichen Hügelgelände sich erhebend, welches das prächtige Waldgebirge umzieht, ist sie wohl das früheste Denkmal des romanischen Baustyles in deutschen Landen. Hier finden wir nun den völlig ausgebildeten Grundriß der deutsch-romanischen Basilika: vollständiges Querschiff im Osten, mit zwei kleinen Apsiden, viereckigen Chor mit großer halbrunder Apsis, über einer Krypta auf primitiven Pfeilern, im Schiff den später in Sachsen so beliebten Wechsel von Pfeiler und Säule, am westlichen Schluss eine in ganzer Breite des Langhauses durchgeführte Vorhalle, welche man indeß nicht als zweites Querschiff bezeichnen darf, endlich einen zweiten später hinzugefügten westlichen Chor, ebenfalls mit Krypta, und neben diesem zwei Rundtürme, die also hier mit dem Bau in

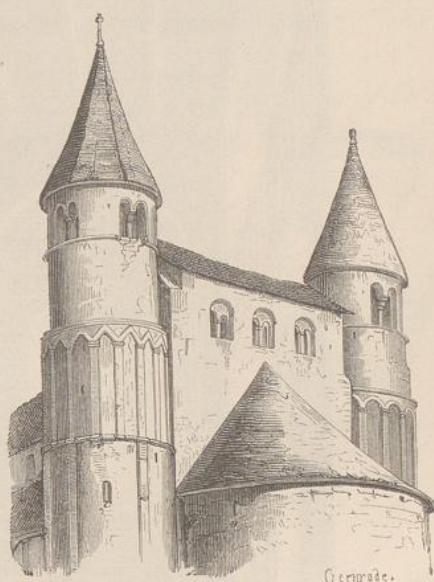


Fig. 68. Stiftskirche zu Gernrode. Westbau.

¹⁾ Aufnahmen in Putrich's Denkmälern in Sachsen.

organische Verbindung treten. Sodann hatte die Kirche ursprünglich über den Seitenschiffen für die Nonnen Emporen, welche sich mit gruppierten Bögen auf Säulenstellungen gegen das Innere öffneten (Fig. 69). Trotz späterer Umgestaltungen ist der Bau in seiner Kernanlage noch wohl erhalten; an seinen Säulenkapitälern mischen sich unklare Reminiscenzen des Korinthischen mit figürlichen Elementen, die schwierige Aufgabe des Übergangs vom Kapitäl zu dem breiten Arkadenbogen ist in origineller Weise dadurch gelöst, daß letzterer mit einem dreieckigen Ausschnitt in der Front auf die Deckplatte aufliegt. Am Außen zeigt die Westapsis



Fig. 69. Inneres der Stiftskirche zu Gernrode.

und die beiden Thürme eine ziemlich primitive Gliederung durch langgestreckte Pilaster mit einfach derben Gesimsen, die sich mit Platte und Schmiege begnügen; am südlichen Thurm sind die Pilaster durch Blendbögen verbunden, am nördlichen dagegen durch steile Giebel (Fig. 68), ein karolingisches Motiv, das wir an der Halle zu Lorsch kennen lernten. Im Ganzen ist der Eindruck des Außen von schlichter großartiger Strenge, während das Innere bei mäßigen Dimensionen, bei edler rhythmischer Gliederung voll feierlicher Würde ist. Zum ersten Male begrüßt uns die ernste kirchliche Machtfülle, welche unsern frühromanischen Denkmälern einen so unvergleichlichen Eindruck verleiht.

Halten wir weitere Umschau unter den Bauten jener Zeit, so finden wir im Ludgerikloster zu Helmstädt, angeblich einer Stiftung des h. Ludger, einige sehr merkwürdige Theile, vor Allem eine Doppelkapelle im Kreuzgang von hochalterthümlichem Gepräge.¹⁾ Es ist ein kleiner einschiffiger Bau, ursprünglich mit zwei Kreuzgewölben auf Wandpilastern bedeckt, die Wände nach antiker Art durch Halbkreisnischen belebt, die Altarapsis nach außen gerade geschlossen. Später, wahrscheinlich im 11. Jahrhundert, wurde der Bau durch ein weiteres Quadrat westlich verlängert. Das Merkwürdigste sind in der oberen (S. Johannis) Kapelle zwei kurze Säulen, mit fein ausgearbeiteten, ursprünglich ganz vergoldeten korinthischen Kapitälern, welche als Einfassung der Altarnische frei aufgestellt sind. Man könnte sie fast für antike halten, aber es sind ohne Zweifel Brüderstücke aus der Karolingerzeit, welche man hier beim Neubau verwenden wollte. Den Bau selbst muß man dem 10. Jahrhundert zuweisen, dafür sprechen die ungeschickt behandelten korinthisirenden Kapitäl der Wandpilaster, in welchen man deutlich die mühsame Nachahmung einer noch ungeübten Hand erkennt. In der unteren (Peters-)Kapelle und im Verlängerungsbau haben die Pilaster einfache Gesimse. Nicht minder merkwürdig sind die Pilaster und die Blendnischen am Außenzen der Oberkapelle, ebenfalls antike Reminiszenzen, die wir bei manchen Bauten jener Zeit wohl im Innern, aber nie am Außenzen antreffen. Etwas jünger ist die Krypta der Kirche, ein dreischiffiger Raum, dessen gurtenlose Kreuzgewölbe auf vier mit zwei übereckgestellten Pfeilern wechselnden Säulen ruhen. Die Wände sind auch hier durch Nischen belebt, die Kapitäl mit ihrer gedrückten Kelchform und dem akanthusartigen Laubwerk erinnern an die Formen der Krypta zu Konstanz und der Kirche zu Oberzell, so daß man auch diese Theile wohl noch dem Anfang des 11. Jahrhunderts zuweisen darf. Noch unmittelbarer der Antike abgelauscht, ja sogar mit Nachbildung des verkröpften Architravs samt Perlschnur, Zahnschnitt und Consolengesims ist eine Säule in der Vorhalle der Abteikirche zu Corvey (Fig. 70), wo das Kloster schon 815 gegründet ward,

822

¹⁾ Aufu. in den Reisekizzen der Niederr. Bauhütte 1862. Bericht über neuere gründliche Untersuchungen und Ausgrabungen, die unter Oberleitung des herzogl. Regierungsbauraths Wiehe stattgefunden haben, in der D. Banzeitung 1882. Nr. 29. Für genauere Mittheilungen, nach welchen ich mein Urtheil präzisiert habe, bin ich Hrn. Wiehe dankbar verbunden.

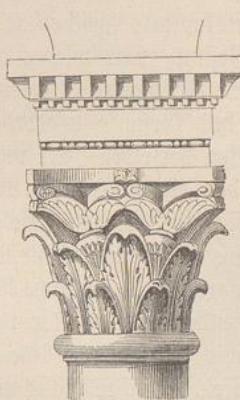


Fig. 70. Kapitäl aus der Vor-

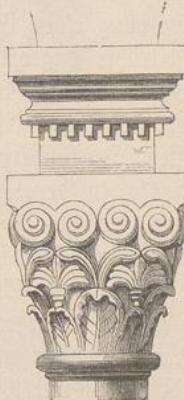


Fig. 71. Kapitäl aus der Bar-

tholomäuskapelle zu Paderborn.

als Tochter des fränkischen Klosters Corbie.¹⁾ Die Anlage dieser inneren Vorhalle, neben welcher sich zwei später umgebauten Westthürme erheben, darf mit Bestimmtheit dem Bau vom Jahre 885 zugeschrieben werden, welchen Abt Adalgaricus 873 begonnen hatte. Wir wissen, daß dieser Bau mit drei Thüren ausgestattet war, von denen der dritte ohne Zweifel sich über dem Kreuzschiff erhob. Hier können wir also zum ersten Mal in Deutschland jene großartige Anlage der Benediktinerkirchen nachweisen, die später für die romanische Epoche typisch wurde. Sodann errichtete Bischof Meinwerk im Anfang des 11. Jahrhunderts die nahe beim Dom zu Paderborn liegende noch wohlerhaltene Bartholomäuskapelle, von welcher der Chronist jener Zeit erzählt, daß er sie durch griechische Bauleute habe ausführen lassen.²⁾ Trotzdem ist hier keine Spur von byzantinischem Styl, vielmehr sind die sehr schlanken Säulen (Fig. 71), welche die Gewölbe des kleinen dreischiffigen Baues stützen, mit einer schon ziemlich unklaren aber mühsamen Nachbildung eines Compositakapitells geschmückt. Auch ist es bezeichnend, daß das darüber angeordnete Gesims zwar wieder die antiken Zahnschnitte hat, im übrigen aber der klassischen Formgebung bereits ferner steht. An den Halbsäulen der Wände ist nur das Gesimse wiederholt, das Kapitäl dagegen fortgelassen. In anderen Bauten derselben Zeit regt sich eine selbständige Empfindung; so in der Krypta der ebenfalls von Meinwerk gestifteten Klosterkirche Abdinghof dasselbst,³⁾ für welche der Bischof Benediktiner aus Frankreich kommen ließ. Der im Jahre 1023 eingeweihte Bau bildet ein längliches Rechteck ohne Apsis. Vier Stützenpaare, theils einfache Pfeiler, theils vierfach gebündelte Säulen, sowie die entsprechenden Wandpfeiler theilen den Raum in drei Schiffe, die durch Tonnengewölbe mit Stichkappen bedeckt werden. Die stark verjüngten Bündelsäulen mit ihrer steilen, attischen Basis ohne Eckblatt und ihren originellen trapezförmigen Kapitälern mit phantastischen Drachenfiguren bekunden ein entschiedenes Streben nach neuen Ausdrucksformen.

Wenden wir uns dem Rhein zu, so finden wir im westlichen Theil der Stiftskirche zu Essen eine Nachbildung des karolingischen Münsters zu Aachen, welche dem 10. Jahrhundert angehört. Der Architekt hat in sinnreicher Weise die Polygonform halbiert, um sie als Abschluß dem westlichen Schiff anzufügen und eine Empore für die Nonnen zu gewinnen. Die Einzelformen sind auch hier noch durchaus antikisirend, namentlich ist das korinthische Kapitäl mit Vorliebe nachgebildet. Sodann enthält St. Pantaleon zu Köln in den westlichen Theilen einen bedeutsamen Rest der im Jahre 980 eingeweihten Kirche. Es ist eine Vorhalle mit einer Empore, die sich mit einem Bogen von etwa 36 Fuß Spannung gegen das Mittelschiff öffnet. Das Pfeilergesims zeigt die kräftig geschwungene Form eines antiken Karnieses.

So erkennen wir während der ganzen Dauer des 10. Jahrhunderts in

¹⁾ Vgl. W. Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. S. 57 ff. u. Taf. XV.

²⁾ Lübke a. a. O. S. 59 ff. u. Taf. II u. XV.

³⁾ Vgl. Lübke, a. a. O. S. 60 ff. und Taf. II.

unserer Architektur zwei verschiedene Strömungen, die theils selbständig neben einander hergehen, theils sich zu vermischen suchen, aber noch nicht zu einer neuen Form sich zu durchdringen im Stande sind. Das sollte nun mit machtvoller Entschiedenheit im Laufe des folgenden Jahrhunderts geschehen.

Das 11. Jahrhundert ist für unsere nationale Kunst die Zeit eines kühnen Aufschwunges. Der germanische Geist war hinlänglich erstarckt, um sich gegenüber der antiken Tradition selbständig zu erweisen und aus den alten Formen ein neues Lebensgesetz zu entwickeln. Das deutsche Reich stand unter Kaisern wie Heinrich II., Konrad II. und ihren Nachfolgern mächtig da. Diese Fürsten erfüllten zugleich durch Förderung künstlerischer Schöpfungen eine hohe Kulturaufgabe. Dome, wie die zu Bamberg und Speier, wenngleich in späterer Umgestaltung, bezeugen noch jetzt die Kraft dieses Aufschwungs. Neben den Kaisern ist es dann eine Reihe gewaltiger, kunstfreiger und zum Theil selbst kunstgebüter Kirchenfürsten, welche an der Spitze der Bewegung stehen. Bernward und Godehard von Hildesheim, Berno von Osnabrück, Meinwerk von Paderborn, Willigis und Bardo von Mainz, Poppe von Trier, Bruno und Anno von Köln wetteifern in der Förderung künstlerischen Schaffens, mehrere unter ihnen, wie Bernward und Berno selbst in hohem Grade kunstgebütt. In der Lebensbeschreibung des ersten erfreut uns die Schilderung seiner warmen, künstlerischen Interessen, wie er selbst in Metallarbeit und Malerei erfahren war, wie er talentvolle Jünglinge zum Studium anhält, wie er auf seinen Reisen, namentlich in Italien seine Anschauungen erweitert, und dann in seinem Bischofsitz eine Gießerei anlegt, deren Arbeiten noch jetzt unsere Bewunderung verdienen. Bruno aber, Erzbischof von Köln und Bruder Otto's des Großen, war einer jener gelehrt und hochgebildeten Kirchenfürsten jener Zeit, die, von einer tiefen Begeisterung für das klassische Alterthum erfüllt, den antiken Studien ihre warme Förderung zuwandten. An solche Geister muß man sich erinnern, um die mächtigen klassischen Reminiszenzen in den Kunstwerken der Zeit zu verstehen.

Unter diesen Einflüssen entfaltet sich nun aus den seit der Mitte des 10. Jahrhunderts hervortretenden Versuchen mit dem Beginn des 11. Jahrhunderts vor Allem eine Architektur, deren Größe und Kühnheit Staunen erregt. An Macht der Conceptionen, an Bedeutsamkeit der Verhältnisse, an strenger Hoheit der Durchführung stehen die Bauten dieser Epoche umübertroffen da.

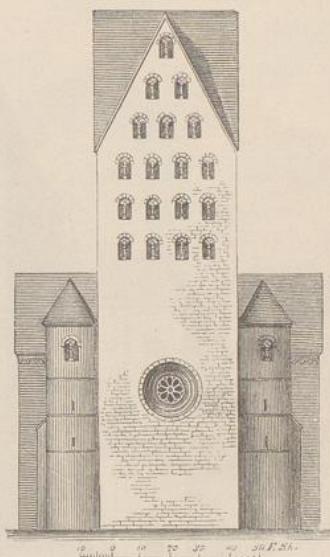


Fig. 72. Fassade des Doms zu Paderborn.

Selbstverständlich ist das Schema der Basilika für alles Schaffen der Ausgangspunkt, und zwar tritt immer entschiedener jene Form des ausgebildeten Kreuzes hervor, welche dadurch entsteht, daß das Chorhaupt sich mit einer ungefähr quadratischen Vorlage dem Querschiff anschließt, wie es schon der Plan von St. Gallen gezeigt hatte. Die unvollkommene Kreuzform der altchristlichen Zeit, wo die Chorapsis sich unmittelbar an das Querschiff lehnte, wie in St. Peter und St. Paul zu Rom und so vielen anderen Bauten der ersten christlichen Jahrhunderte, tritt nur noch ganz vereinzelt, wie ein Nachklang ältester Bestrebungen,



Fig. 73. Neuheres von St. Michael in Hildesheim. Südwestseite. Ursprünglicher Zustand.

am Münster und an St. Stephan zu Straßburg auf. Nicht minder wichtig für die Gestaltung des Grundrisses ist die unmittelbare Verbindung und Verschmelzung des Thurmraumes mit dem Kirchengebäude. War in St. Gallen zwar eine doppelthürmige Anlage bereits geplant, bei der aber die Thürme noch isoliert standen, so hatte das Münster zu Aachen nach dem Vorgange von St. Vitale zu Ravenna eine Vorhalle mit zwei runden Treppenthürmen mit dem Hauptbau verbunden. Daraus entwickelte sich in der Folge die Anlage eines stattlichen viereckigen, oft von zwei runden Treppenthürmen begleiteten Westthurmraumes, wie wir sie an den Domien zu Minden und Paderborn (Fig. 72), sodann an vielen

rheinischen Bauten, z. B. St. Castor zu Koblenz finden. Diese einthürmige Anlage blieb am Rhein lange beliebt. In Sachsen dagegen gewann die Anordnung eines Thurmpaars, rund wie in Gernrode oder auch viereckig früh die Herrschaft, und ein hoher Mittelbau, im Innern meist zu einer Empore verwerhet, entweder geradlinig geschlossen mit einem Querdach, oder den Giebel des Mittelschiffes nach außen zum Abschluß bringend, erhebt sich von den Thürmen flankirt, zu selbständiger Bedeutung.

Um großartigsten aber gestaltete sich das Planschema, wenn die im hohen Mittelalter beliebte, schon in St. Gallen hervortretende doppelthörige Anlage zur Geltung kam. Sie war im 11. Jahrhundert eine der beliebtesten Formen der großen Abtei- oder Kathedralkirchen. — Wo sie dann wie in St. Michael zu Hildesheim zugleich mit zwei Querschiffen auftrat, diesen auf der mittleren Vierung centrale Thürme gab und etwa noch je zwei Treppenthürme den Querflügeln zutheilte, da entfaltete sich schon jetzt jene imposante sechsthürmige Anlage der Basilika, die besonders in Deutschland zu den glänzendsten Erfolgen gelangen sollte (Fig. 73).

Bisweilen verbinden sich mit dieser Anlage doppelte Krypten; jedenfalls aber wird unter dem Hauptchor mindestens eine Krypta angelegt, wie sie ebenfalls schon St. Gallen zeigte. Aber erst jetzt erhalten diese unterirdischen Gruftkirchen ihre volle räumliche Ausprägung. Bis in's 10. Jahrhundert war bei ihnen noch jene enge beschränkte Anlage herrschend gewesen, welche offenbar von der Confessio der alchristlichen Basilika ausging. Einige tonnengewölbte Gänge, in der Mitte meist eine ebenfalls tonnengewölbte Gruft: das war die ganze Anlage. Im 11. Jahrhundert erst gewinnt die Krypta eine weitere räumliche Gestaltung und einen hallenartigen Charakter, indem Reihen von Säulen den Raum theilen, die zuerst noch durch Tonnengewölbe mit Stichkappen, dann aber bald durch normale Kreuzgewölbe verbunden werden. Zuerst sind diese noch ohne trennende Gurten, bald aber werden auch diese zur klareren Gliederung der Gewölbe eingeführt. Begnügte man sich Anfangs bei den Säulen mit der Pfeilerform, die freilich oft durch mancherlei Riefelungen oder Cannelirungen eine zierliche Belebung erhält, wie in den Krypten zu Essen, Breden, Merseburg, Gernrode, so verdrängt doch bald die Säule den Pfeiler. Zugleich dehnt sich die Krypta nicht mehr blos unter der Hauptapsis und dem Presbyterium aus, sondern

Lüke, Geschichte der Deutschen Kunst.

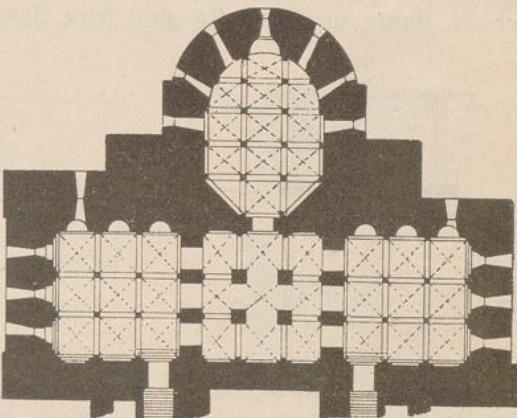


Fig. 74. Grundriß der Krypta des Doms zu Speyer.

umfaßt schon den ganzen Raum des Querschiffs, so daß großartige Anlagen wie zu Quedlinburg und Speier (Fig. 74) nicht selten sind. Die durch die Krypten-anlage gebotene Fußboden-Erhöhung des Chores gab diesem dann für die innere Wirkung ein besonders feierliches Gepräge.

Für den Aufbau des Innern der Kirche ist die Gestaltung der Arkaden, welche das hohe Mittelschiff von den niederen Seitenschiffen trennen, von durchgreifender Bedeutung. Von Haus aus ist es, nach altchristlichem Vorbild, die Säule, welche hier mit Vorliebe zur Verwendung kommt, und in Süddeutschland bleibt diese Form längere Zeit beliebt, da sie schon in St. Gallen ein wirksames Vorbild hatte. Gegenüber den strengen Ordnungen der Antike ist aber für die romanische Säule die größte Freiheit in der Gestaltung gegeben; schlanke, kühn emporstrebende Säulen wie im Dom zu Konstanz oder in der Abteikirche zu Limburg sehen gleichzeitig neben sich kurze, schwerfällig gedrungene wie in Hirsaу oder St. Georg zu Köln. Es gibt keine Vorschrift mehr für die Verhältnisse

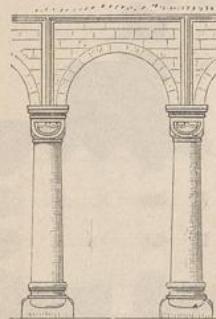


Fig. 75. Arkaden von Paulinzelle.

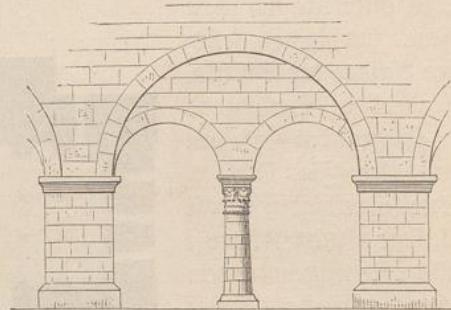


Fig. 76. Arkaden der Kirche von Drübeck.

der einzelnen Theile oder für die Interkolumnien, die engere oder weitere Stellung: alles ist dem freien Ermessen anheimgegeben. In einzelnen Fällen tritt eine Gliederung der Oberwand ein, welche von dem Bestreben zeugt, die todtten Mauermassen zu beleben, indem von den Säulenkapitälern ein Mauerstreifen emporsteigt und sich mit dem Arkadenfims zu einem Rahmen für die einzelnen Bogen verbindet (Fig. 75).

Neben der Säule tritt aber bald als die mühloser herzustellende Form der Pfeiler in sein Recht; ja die einfache Pfeilerbasilika sollte in der Folge, sobald der Gewölbebau in Frage kam, die maßgebende Zukunftsform werden. Meißloser, nüchterner als die Säule, versucht aber der Pfeiler schon früh eine gefälligere Gestalt zu gewinnen. Schon in Gernrode (Fig. 69) werden die Ecken ausgekantet oder eingekerbt; in Mainz und Speier legt man kräftige Halbsäulen an den Pfeilerkern; häufig läßt man in die ausgekanteten Ecken kleine Halbsäulen sich legen, ein anziehendes Motiv, das aber erst im 12. Jahrhundert zu häufiger Verwendung kommt.

Eine ganz besondere Gattung, die hauptsächlich in den sächsischen Gebieten sich ausbildet, wo wir sie schon in der Krypta von St. Wiperti zu Quedlinburg und in der Kirche zu Gernrode trafen, ist der Wechsel von Säulen und Pfeilern in den Arkaden des Schiffes. Und zwar so, daß entweder wie in Gernrode je eine Säule auf einen Pfeiler folgt, oder wie in der Hildesheimer Gruppe zwei Säulenstellungen zwischen die Pfeiler eingeschoben sind. Man darf in dieser Anordnung nicht eine ökonomische Rücksicht auf leichtere technische Herstellung sehen, wie es wohl geschehen, denn was hätte bei Anlagen von solcher Opulenz das Ersparen einiger Säulen zu bedeuten gehabt? Vielmehr geht diese Anordnung aus dem richtigen Gefühl hervor, daß es in der Basilika sich nicht mehr um die geschlossenen Reihen antiker Stützenstellungen handeln könne, sondern daß nach einer rhythmischen Gruppenbildung zu streben sei, welche dann in der Folge die Grundlage für die Einwölbung des Mittelschiffes zu bieten hatte. Wie sehr dies Bedürfniß der Gruppenbildung den Baumeistern dieser Epoche lebendig war, er-

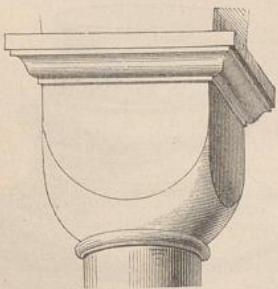


Fig. 77. Würfelskapitäl aus Essen.

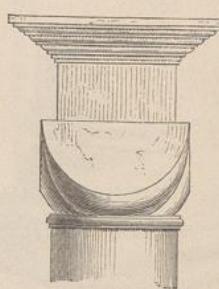


Fig. 78. Würfelskapitäl aus St. Michael zu Hildesheim.

kennt man aus einzelnen Beispielen, wo von Pfeiler zu Pfeiler ein Blendbogen geschlagen wird, der die beiden auf der Säule zusammen treffenden Arkadenbögen mit einem gemeinsamen Rahmen umspannt wie in den Kirchen zu Echternach, Hunsburg, Drüber u. a. (Fig. 76.)

Über den Seitenschiffen wird bisweilen eine Empore angelegt, die sich mit gruppirten Bögen auf Pfeilern und Säulen gegen das Mittelschiff öffnet: eine Anordnung, die namentlich in Nonnenklöstern wie Gernrode stattfand, um den Klosterfrauen beim Gottesdienst einen abgeschlossenen Platz zu bieten. Durch solche Galerien erhält die lastende Obermauer des Schiffes eine ansprechende Belebung. In anderen Fällen wie zu Essen und zu Gandersheim erhalten die Nonnen ihre Empore am westlichen Ende des Schiffes.

Was sodann die dekorativen Einzelformen dieser Bauten betrifft, so sind dieselben durchaus sparsam, schlicht und streng. Der romanische Styl theilt mit andern primitiven Bauweisen wie der antik griechischen oder der frühgotischen das Bestreben, zunächst die constructiven Grundzüge des Systems festzustellen und eine reichere Belebung des Einzelnen der späteren Entwicklung zu überlassen.

Für die Säulen bleibt in manchen Gegenden, wo starker antiker Einfluß von altersher sich geltend gemacht hatte, das korinthische oder Composita-Kapitäl immer noch beliebt, wie es in einem bemerkenswerthen Beispiel die Kirche zu Echternach bietet. Im Ganzen aber wird diese Tradition doch immer mehr verlassen, und das einfache Würfekapitäl tritt an die Stelle, zuerst noch in mancherlei formalen Schwankungen (Fig. 77 u. 78), dann aber bald in fester Ausprägung. Es ist eine von den Byzantinern geschaffene Form, die in schlichtester und zugleich wirkungsvollster Weise den Übergang vom runden Säulenenschaft zum rechtwinkligen Aufsager des Bogens vermittelt.¹⁾ Den Fuß der Säule gestaltet man allgemein nach dem bekannten Schema der attischen Basis; doch kommen auch in einzelnen Fällen wohl Nachbildungen der ionischen Basis vor, wie in Echternach und St. Jakob zu Bamberg (Fig. 79—80). Gegen Ausgang der Epoche stellt sich dann an den Säulenbasen das Eckblatt ein, welches den Übergang aus dem unteren Wulst in die viereckige Platte ansprechend vermittelt.

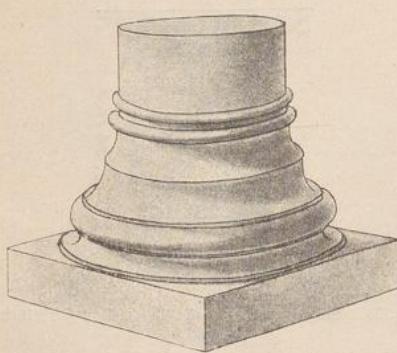


Fig. 79. Säulenbasis aus Echternach.

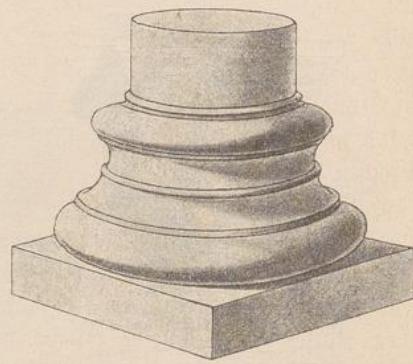


Fig. 80. Säulenbasis aus Bamberg.

Für die Gefüsse, die Deckplatten der Kapitale, die Pfeilerkrönungen werden die freiesten Variationen antiker Formen verwendet; häufig trifft man in dieser Epoche die geschwungene Linie des sogenannten Karnies; daneben Wulst- und Kehlenprofile, Rundstäbe, selbst die einfachste Form einer schrägen, bisweilen etwas ausgekehlteten Schmiege wird nicht verschmäht.

Im Außersten herrscht die größte Schlichtheit; an ornamentale Ausbildung wird noch nicht gedacht. Die Flächen bleiben sogar oft ohne alle Gliederung; kommt es aber doch zu einer solchen, so beschränkt man sie meistens auf die hervorragenden Theile, wie die Apfis oder die Thürme. Am liebsten wendet man schmale Wandpilaster an, die mit einem schlichten oft nur trapezförmigen Kapitäl enden und sich bisweilen mit Blendbögen verbinden. Beispiele dieser Gliederung finden wir zu Gernrode, an der Westfassade des Doms zu Trier,

¹⁾ Eine Ableitung aus dem Holzbau, wie man wohl gemeint hat, ist von der Hand zu weisen.

an S. Castor zu Koblenz. Der Rundbogenfries, der in der Folgezeit eins der wichtigsten Elemente der Außenarchitektur werden sollte, tritt ganz sporadisch auf. Das Mauerwerk besteht fast ausschließlich noch aus Bruchsteinen, die nur an Ecken, Fenster- und Thüreinfassungen und Pilastern dem Quaderbau weicht; dieser gewinnt durch den in dieser Epoche beliebten Wechsel farbiger, rother und weißer Schichten oft besonderen Reiz. Von reicheren Portalbauten ist noch nirgends die Rede; der horizontale Sturz ruht, von einem Bogenfeld entlastet, meist nach antiker Weise auf schlichten Pfeilern, wie am Westportal des Doms zu Würzburg und an S. Emmeram zu Regensburg. So wirken diese Bauten außen und innen bei großer Einfachheit und Zurückhaltung lediglich durch die Größe der Verhältnisse, durch den feierlichen Ernst und die strenge Sparsamkeit der Ausdrucksmittel wahrhaft bedeutend, ja manchmal ergreifend als Zeugnisse einer Zeit, die vor allem auf monumentale Wucht und kirchliche Würde ausging. Der Geist jener Epoche hat sich in ihnen am vollkommensten ausgesprochen.

Halten wir Umschau unter den wichtigsten Bauten der Zeit, so tritt uns die sächsische Schule als die bedeutendste entgegen.¹⁾ Hier im alten Stammland der großen Kaiser jener Epoche fanden wir schon im 10. Jahrhundert den Beginn einer Bewegung, die mit den Kirchen zu Quedlinburg und Gernrode zuerst das Schema der romanischen Basilika entfaltet und zwar in jener Umgestaltung, welche den rhythmischen Wechsel von Säule und Pfeiler in den Arkaden des Schiffes einführt. Ohne Zweifel hatten den ersten Anstoß zu dieser Planform italienische Bauten wie S. Prassede in Rom, S. Ambrogio und S. Celso zu Mailand gegeben. In den Beginn dieser Epoche fällt die großartige künstlerische Tätigkeit des Bischofs Bernward, der in seiner Lieblingsstiftung, St. Michael zu Hildesheim, 1033 geweiht, den Typus einer mächtigen romanischen Basilika hinstellte. Mit zwei Chören, von denen der östliche später eine Verlängerung erfuhr, zwei Querschiffen und sechs noch massig und schlicht angelegten Thürmen

¹⁾ Puttrich, Denkm. des Mittelalters in Sachsen; Hase, mittelalterliche Baudenkm. Niedersachsens; Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte.

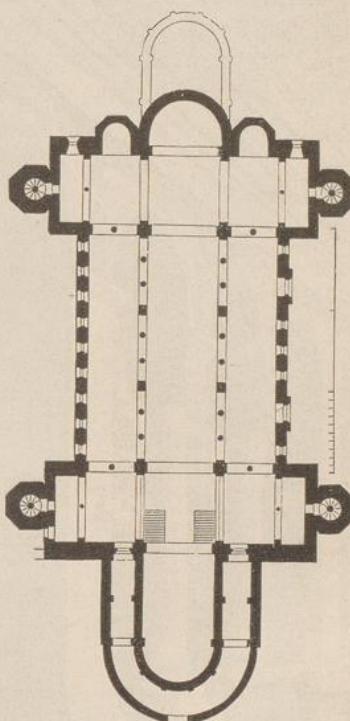


Fig. 81. Grundriss von St. Michael zu Hildesheim.

zeigt sie den romanischen Grundriss in seiner vollständigsten Entfaltung (Fig. 81). Um den Westchor zieht sich, vielleicht nach dem Vorbild von St. Gallen, ein niederer Umgang. Für das Innere ist das sehr breite Verhältniß der Seiten-

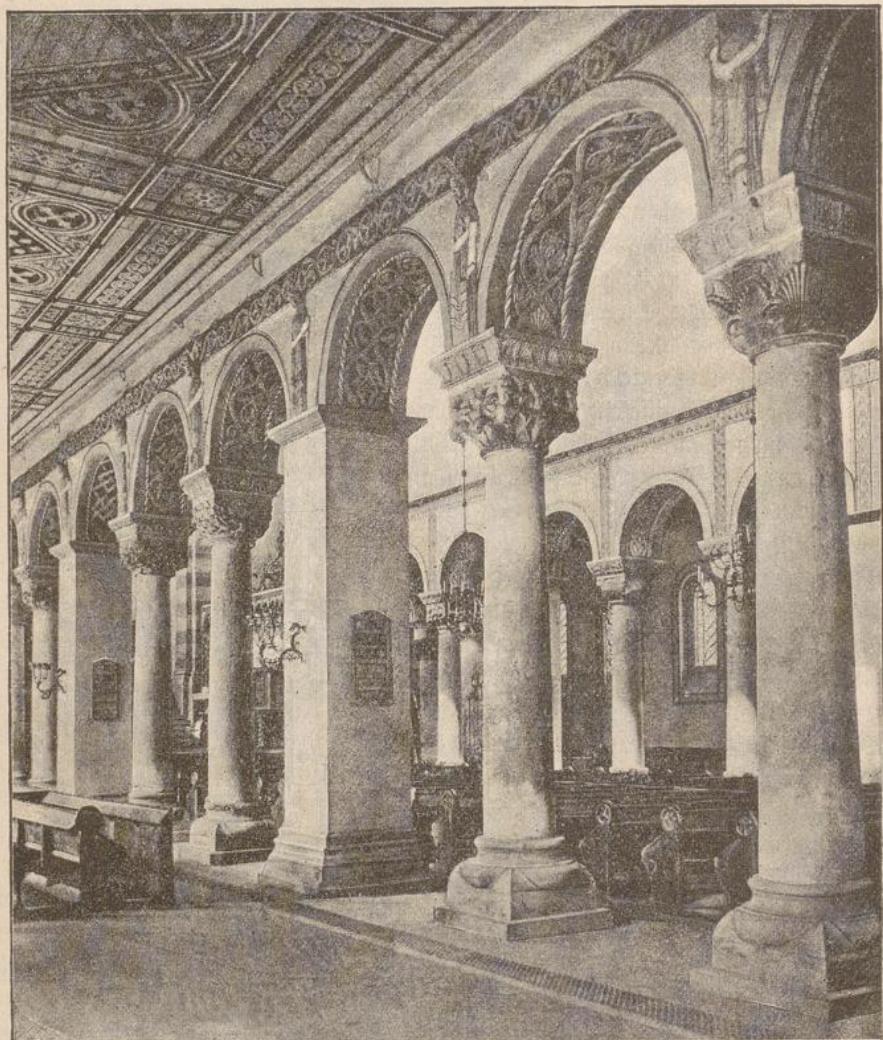


Fig. 82. Inneres von St. Michael in Hildesheim.

schiffe bezeichnend, ähnlich wie an dem Münster zu Mittelzell, weshalb denn auch wie dort Säulen in die Öffnung gegen die Querschiffe hineingestellt sind. In den Querflügeln sind merkwürdiger Weise Emporen in zwei Geschossen angebracht, eine Anordnung, welche Bernward wohl in der alten Peterskirche

zu Rom kennen gelernt hatte. Ein Jahr nach ihrer Einweihung wurde die Kirche durch Brand zerstört, dann in langsamer Bauführung, aber in höchst glänzender Ausstattung erneuert und erst 1186 vollendet. Dieser Spätzeit gehören die meisten durch ihre prachtvollen Kapitale sich auszeichnenden Säulen des Langhauses (Fig. 82), die reiche Stuckdecoration an den Arkadenlaibungen, die Figuren der acht Seligkeiten in den Seitenschiffen über den Kapitälern der Säulen, die Chorschranken im westlichen Querschiff mit ihren großartigen Reliefgestalten Christi, der Madonna und der Apostel und endlich die berühmte gemalte Felderdecke des Mittelschiffs, die einzige aus dem Mittelalter uns in Deutschland noch erhaltenen.¹⁾ Was aber die Gesamtanlage des Banes betrifft, so reicht er noch in die Bernward'sche Zeit hinauf, wie namentlich die primitiven Würfekapitale in den Querschiffen und mehrere in den Arkaden des Langhauses bezeugen (Fig. 78). Denn bei diesen ist noch keine organische Verbindung zwischen dem Kapitäl und der Deckplatte gefunden, letztere vielmehr einem selbständigen Aufsatz hinzugefügt, der mit seinen feinen selbst durch Perlstäbe geschnürteten Gliederungen an die Antike erinnert. Die Kirche erlitt später schwere Beschädigungen, verlor das ganze westliche Querschiff samt seinen Thüren, sowie den östlichen Centralthurm, der im 17. Jahrhundert in häßlicher Barockform erneuert wurde. Seit 1826 etwa diente der ganz verwahrloste Bau der daneben errichteten Irrenanstalt als Spielplatz, bis sie seit 1855 durch Hase würdig wiederhergestellt und dem Gottesdienste zurückgegeben wurde. Die aus Bernwards Zeit herrührenden Theile zeichnen sich durch den Wechsel weißer und rother Steine aus, welcher uns als Merkmal seiner Bauten überliefert wird.

Die Anordnung der zwiefachen Säulen in den Arkaden ging nun auf einen ganzen Kreis verwandter Denkmale über; zunächst auf den Dom zu Hildesheim (1061 geweiht), der in der Barockzeit zwar im Innern eine vollständige Verkleidung erdulden mußte, aber immer noch durch die stattlichen Verhältnisse mächtig wirkt. Sodann auf die Abteikirche zu Gandersheim, ebenfalls ein kaiserliches Frauenstift aus dem 10. Jahrhundert, nach einem Brande von 1073 stark erneuert, allein in der Choranlage und der zu einem vollständigen zweiten Querschiff sich entfaltenden westlichen Empore offenbar noch dem 11. Jahrhundert angehörend. Das Langhaus zeigt die Eigenthümlichkeit, daß im ersten östlichen Abschnitt des Schiffes nur eine Säule zwischen den Pfeilern Platz fand, ein Beweis, daß man auf die älteren Anlagen des Chors und des Westbaues Rücksicht nehmen mußte. Etwas jünger ist die benachbarte kleine Klosterkirche zu Lüne, die demselben Arkadensystem folgt. Sodann tritt dieses noch an den Kirchen zu Bursfelde und zu Wunstorf auf, die erst der folgenden Epoche angehören und also das lange Fortwirken und die Beliebtheit jenes älteren Motives bezeugen. Manche dieser Bauten, so namentlich Gandersheim und Wunstorf, wurden später mit Gewölben versehen. Auch der gefeierte Kaiserdom

¹⁾ Eine andere in der Kirche zu Zillis in Graubünden verdanken wir den Entdeckungen Rahn's, Gesch. der bildenden Künste in der Schweiz.

zu Goslar, die Stiftung Kaiser Heinrichs III., 1050 eingeweiht und erst in unserer Zeit abgebrochen (1817), gehörte derselben Auffassung an. Er bot das Normalschema einer sächsischen Basilika, mit weit ausladendem Querschiff, das mit Apsiden ausgestattet war und mit zwei stattlichen Thürmen an der Fassade, welche eine Vorhalle samt Empore einschlossen: ein Grundriss von harmonischer Klarheit. Von dem stolzen Bau ist nur die nördliche Vorhalle, eine reiche Anlage spätromanischer Zeit, noch vorhanden. Auch jene ältere kaiserliche Stiftung, die Schloßkirche von Quedlinburg, die nach einem Brande von 1070 erneuert und erst 1129 geweiht wurde, gehört zu dieser Gruppe. Trotz späterer Umgestaltungen muß der Bau im Wesentlichen seiner Anlage vielleicht noch ins

10. Jahrhundert gesetzt werden, denn die geringe Ausbildung des Querschiffstheils erlaubt es mit der Kirche von Gerrode. Der westliche Kern der Krypta ist sicherlich ebenfalls älter als die wahrscheinlich erst seit 1080 zu bedeutendster Ausdehnung unter dem ganzen Querschiff fortgeföhrten Theile. Werthvoll sind die reichen theils antikisirenden, theils freiere Gestaltung zeigenden Kapitale und sonstigen Ornamente. Am Westende des Baues erhob sich eine Vorhalle samt Empore zwischen zwei viereckigen Thürmen.

Die zweite Gruppe, welche nur eine Säule zwischen den Arkaden aufweist und deren frühestes Beispiel wir in Gerrode kennen lernen, ist ebenfalls durch mehrere Bauten vertreten. So die Nonnenklosterkirche zu Drübeck, deren erste Gründung noch in den Ausgang der Karolingerzeit hinaufreicht: streng und alterthümlich in den Formen, mit überaus gedrungenen schwerfälligen Säulen, bei denen aber, vielleicht zum ersten Male, die gefällige Anordnung eines zur Entlastung der Säule von

Pfeiler zu Pfeiler gespannten Blendbogens auftritt (Fig. 76). Es ist eine kleine doppelchorige Anlage mit einer Krypta. Demselben Schema, auch hinsichtlich der zwei Chöre, folgt die 1087 geweihte Klosterkirche zu Ilsenburg. Nochmals fehlt die gleiche Arkadenbehandlung und die doppelchorige Anlage an der Klosterkirche zu Huyseburg wieder, die nach der Sitte der Benediktiner einen anmutigen bewaldeten Höhenzug krönt, und deren Erbauung sich bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts fortsetzte. Allem Anschein nach war endlich auch die später umgebauete Liebfrauenkirche zu Magdeburg, deren erste Gründung in's Jahr 1014 fällt, in derselben Arkadenform durchgeführt. Von der alten Anlage des auf Heinrich I. zurückgehenden Doms zu Merseburg wissen wir nichts; nur die Krypta mit ihren lebendig gegliederten Pfeilern und die beiden östlichen Rundthürme darf man noch dem 11. Jahrhundert und zwar dem 1042 geweihten Neubau, zuschreiben.

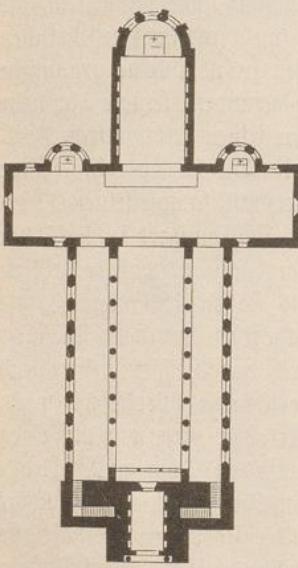


Fig. 83. Klosterkirche zu Hersfeld.
Grundriss.

Nun kommt auch die reine Säulenbasilika in der sächsischen Baugruppe, aber freilich nur vereinzelt und offenbar unter süddeutschem Einfluß vor. Das älteste Beispiel ist die kleine St. Moritzkirche zu Hildesheim, auf einem Hügel vor der Stadt gelegen, von Bischof Hezilo in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gegründet, im Innern leider in der Rococozeit gänzlich überarbeitet. Das Auftreten der Säulenbasilika wird hier wahrscheinlich vermittelt durch den damals in Hildesheim als Dompropst thätigen, architektonisch erfahrenen Benno, später Bischof von Osnabrück, der den Säulenbau seiner schwäbischen Heimat hieher verpflanzt.¹⁾ Von den beiden andern Säulenbauten wird später zu reden sein.

Von der feinen Anmut und rhythmischen Harmonie der sächsischen Bauten finden wir in den übrigen deutschen Schulen jener Zeit keine Spur. Norddeutschland bleibt im Ganzen dem Säulenbau fremd; nur Hessen bietet in der Klosterkirche zu Hersfeld ein allerdings gewaltiges Beispiel der reinen Säulenbasilika (Fig. 83). Wir haben hier wieder süddeutsche Einfluß, denn der bauverständige Abt Poppo von Stablo, der die Cluniacenser-Reform förderte und die später zu besprechende, nicht minder großartige Abteikirche zu Limburg in der Pfalz erbaut hatte, war auch dem Kloster Hersfeld vorgesetzt. Allerdings rückte der nach einem Brande von 1038 (Einweihung der Krypta schon 1040) erneuerte Bau so langsam vor, daß erst 1144 die Weihe erfolgen konnte, aber nach der Großartigkeit der Anlage und der strengen Einfachheit der Ausführung haben wir es mit einem Baugedanken des 11. Jahrhunderts zu thun. Der lang vorgestreckte Chor mit Blenden an den inneren Wänden und großer Apsis wird durch ein riesiges Querschiff aufgenommen, welches ohne Theilung durch Bierungsgurten sich in einer Länge von 173 F. erstreckt, etwa nach Art der alten Peterskirche in Rom und anderer altchristlichen Bauten. Diese ungegliederte Anlage weicht von der allgemein üblichen der romanischen Zeit auffallend ab. Das dreischiffige Langhaus ruht auf energisch ausgebildeten Säulen mit schlanken Würfelnäufen und attischer Basis mit primitivem Eckblatt. Zwei viereckige Thürme, zwischen welchen eine lange tonnen gewölbte Vorhalle mit Empore weit herauspringt, schließen den Bau, der innen und außen von der höchsten Einfachheit war, aber die dem 11. Jahrhundert eigene Verwendung von rothen und weißen Schichten zeigt. Seit 1761, wo die Franzosen das herrliche Denkmal mutwillig einäscherten, steht es als Ruine da.

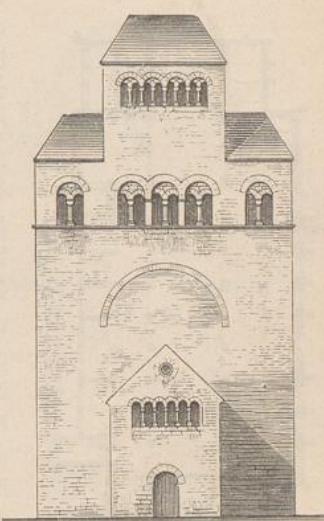


Fig. 84. Fassade des Doms zu Minden.

¹⁾ Vgl. G. Hager, die romanische Kirchenbaukunst Schwabens. München 1887.

Gehen wir weiter westwärts, so finden wir in Westfalen geringe Spuren dieser Zeit.¹⁾ Außer der schon erwähnten, in den Anfang dieser Epoche hinaufreichenden Bartholomäuskapelle zu Paderborn und der Krypta des dortigen Klosters Abdinghof ist nur die Krypta der Stiftskirche zu Breden im Münsterlande mit Sicherheit dieser Epoche zuzuweisen. Bei diesen Bauten tritt bereits die in jenen Gegenden beliebte Form des geradlinigen Chorschusses hervor. Eine gewisse nüchtern verständige Sinnesrichtung offenbart sich auch in der Anordnung einthürmiger Fassaden; so am Dom zu Paderborn (Fig. 72), wo das am Aachener Münster zuerst aufgetretene Motiv eines hier allerdings ansehnlich emporgeführten massigen Thurmes mit zwei runden Treppenhäusern aufgenommen

ist, und am Dom zu Minden, wo der in der ganzen Breite des Langhauses angelegte Thurm in der Mitte zu einem höheren Aufsatz sich zusammenzieht (Fig. 84). Der westfälischen Auffassung gehört auch der Dom zu Bremen an, der nach einem Brande von 1043 nach dem Vorbild des alten Kölner Domes durch Erzbischof Bezelin begonnen, dann von seinem mächtigen und prachtliebenden Nachfolger Adalbert nach dem Muster des Doms von Benevent, wie uns Adam von Bremen erzählt, weitergeführt wurde. Trotz späterer Umgestaltungen und Einwölbung erkennt man deutlich den Kern der ursprünglichen Anlage (Fig. 85) als einer ansehnlichen Pfeilerbasilika mit zwei geradlinig geschlossenen Chören und zwei Krypten, sowie einem östlichen Querschiff, Alles in den einfachsten Formen. Neben dem Westchor erheben sich zwei stattliche Thürme.²⁾

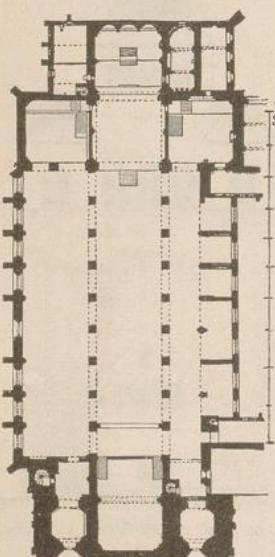


Fig. 85. Grundriss des Doms zu Bremen.

vorher schon die westlichen Theile mit der Empore für die Nonnen erbaut waren (S. 78), mit der Neugestaltung fortgefahren und zunächst die Krypta um einen offenbar älteren Kernbau weiter entwickelt. Starke Pfeilermassen trennen die älteren Theile von den jüngern, die sich als Umfassungsbau diesem anfügen und geradlinig schließen. Bezeichnend für die Frühepochen sind die durch Canneluren und Halbsäulen gegliederten Pfeiler, die hier statt der später allgemein üblichen Säulen

¹⁾ W. Lübke, die mittelalterliche Kunst in Westfalen. 80 und fol.

²⁾ H. A. Müller, der Dom zu Bremen. Bremen 1861. Der Dom zu Bremen bietet ein klares Beispiel von der Entstehung der Doppelchöre; denn da der alte Dom dem h. Petrus geweiht war, dieser aber seinen Ehrenplatz der h. Jungfrau abtreten mußte, legte man einen zweiten Chor für den früheren Titularheiligen an.

aufreten und die Kreuzgewölbe stützen. Bemerkenswerth sind noch die beiden Oberlichter auf beiden Seiten des Raumes, welche eine Verbindung mit dem Oberbau herstellen. An einem Pilaster liest man das Datum 1051, die älteste deutsche Bauinschrift, die wir kennen. Um dieselbe Zeit entstand der Säulenvorhof, welcher westlich die Kirche mit der in spätgotischer Zeit umgebauten Tauffkirche St. Johannes verband, wie es auch in Aachen und Fulda gewesen war.¹⁾

Eine nachdrückliche Bauthätigkeit entfaltete sich in Köln, wo eine Reihe energischer, hochstrebender Erzbischöfe, wie Heribert, Piligrim, Hermann und Anno einen erfolgreichen Eifer entwickelten, ihre Diözese und die Hauptstadt zu höchster Bedeutung emporzuheben. Dies gilt auch für den Kirchenbau, und es gibt kaum eine der älteren Kirchen, welche nicht in ihrer Anlage Reste aus dieser Epoche aufzuweisen hätte. Aber da in der Folgezeit gerade hier durchgreifende Umgestaltungen, namentlich durch Einführung des Gewölbebaues stattfanden, so können wir von Betrachtung der älteren Reste abssehen, zumal Alles dem einfachsten Pfeilerbau huldigt. Nur die 1059 durch Erzbischof Anno begonnene Georgskirche ist als einfache Säulenbasilika von derben Verhältnissen mit primitiven Würfelfiguren im Schiff und in der Krypta zu nennen. Später wurde sie ebenfalls eingewölbt und westlich mit einem Baptisterium (oder Thurmhaus) verbunden.

Ungleich bedeutender, ja eine der größtartigsten und originellsten Conceptionen der Zeit, ist die herrliche Kirche St. Maria auf dem Capitول²⁾, auf der Stätte des alten römischen Capitols von Erzbischof Hermann erbaut und 1049 von Leo IX. eingeweiht. Die Kirche hat spätere Einwölbung des Mittelschiffes und auch sonst manche Veränderung, namentlich in den oberen Wandblenden des Chores erfahren; aber die Gesamtanlage röhrt noch aus dieser Zeit. Es ist ein Grundplan (Fig. 86), der nirgends in der ganzen mittelalterlichen Bauthätigkeit seines Gleichen findet, denn die dem Romanismus als

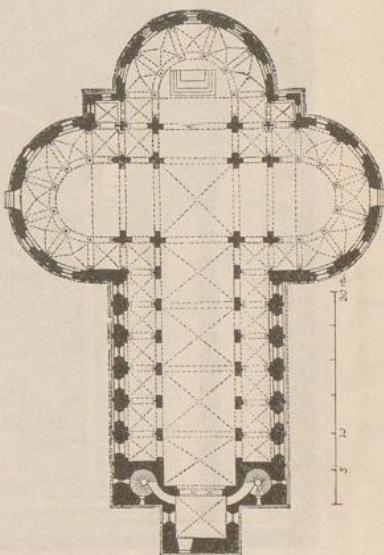


Fig. 86. Grundriss von St. Maria auf dem Capitول zu Köln.

¹⁾ Eine ähnliche Anlage bietet der auf sonniger Terrasse mit dem kostlichen Blick auf die ferne Alpenkette gelegene Dom zu Freising. An der Ostseite wird der Chor, wie am Dom zu Hildesheim, von den Kreuzgängen umfaßt, an welche weiter östwärts die kleine Basilika des „alten Doms“ stößt. Westlich aber schließt sich die gotische Tauffkirche des Domes an, welche durch spätere Arkaden mit diesem und der bischöflichen Residenz verbunden ist.

²⁾ Boisserée, Denkm. der Baukunst am Niederrhein.

höchstes Ziel vorschwebende Verschmelzung des basilikalen Langhauses mit dem altchristlichen Centralbau hat hier ihre feierlichste, großräumigste und vollkommenste Lösung gefunden. Wohl mögen gewisse Säle im römischen Palästen (Trier), namentlich aber Bauten wie S. Lorenzo zu Mailand eine Anregung gegeben haben; die Thatsache eines solchen kleeblattförmigen Grundrisses, der durch die um Hauptchor und Querflügel im Halbkreis herumgeführten Umgänge seinen herrlichsten Ausdruck gewonnen hat, ist und bleibt eine der großartigsten Schöpfungen der Baugeschichte. Die Formgebung im Einzelnen ist von höchster Einfachheit; die Pfeiler des Schiffes an der Rückseite mit Halbsäulen besetzt, welche auf die ursprüngliche Einwölbung der Seitenschiffe deuten; in den Umgängen kräftige



Fig. 87. Chorpartie von St. Maria auf dem Kapitol zu Köln.

Säulen mit ziemlich primitiven Würfelkapitälern; ähnliche Säulen auch in der Krypta. Am Westende ein Thurm mit Vorhalle und Empore, zu beiden Seiten Treppenthürme, Alles in der herben Einfachheit des 11. Jahrhunderts. Unvergleichlich die Wirkung des Innern durch den Adel der Verhältnisse und die reichen malerischen Durchblicke (Fig. 87). Daß die hier geschaffene Grundrissform auf die Phantasie ebenso mächtig wirkte wie früher das Aachener Münster, werden wir in der folgenden Epoche gewahren.

In dem alten kirchlichen Kultursitz Trier war das 11. Jahrhundert unter allgemeiner Zerrüttung und Verwüstung in Folge heftiger Grenzkriege angebrochen, und erst dem energischen Erzbischof Poppo (seit 1016) gelang es, allmählich bessere Zustände herbeizuführen. Als Frucht derselben darf zunächst die Wiederherstellung des in Trümmern liegenden Domes bezeichnet werden, deren

Vollendung allerdings sich bis in's 12. Jahrhundert hinzog.¹⁾ Poppo ließ die vier römischen Säulen mit Pfeilern ummauern und verlängerte dann den Bau westwärts, indem er das altchristliche Schema einfach wiederholte. So entstand eine aus engeren und weiteren (quadratischen) Interolumnien rhythmischi entwickelte Anlage, welche von hohem Gefühl für Raumschönheit zeugt. An der Westseite wurde über einer Krypta ein Chor mit Apfis angelegt, daneben zwei viereckige Thürme errichtet, an welche sich runde Treppenhäuser schließen. Bezeichnend ist, daß alle diese Theile in römischer Technik und mit römischem Bau-

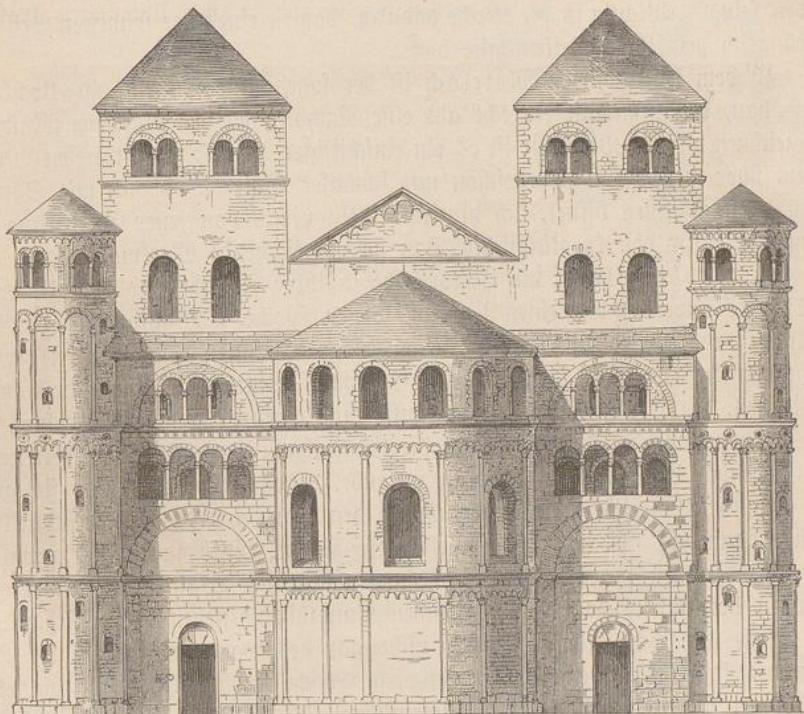


Fig. 88. Westfassade des Doms zu Trier.

material aufgeführt sind. An den Blendbögen tritt im Sinne des 11. Jahrhunderts farbiger Schichtenwechsel ein; die Gliederung der Flächen besteht aus Pilastern mit Trapezkapitälern, mit welchen sich schlichte Bogenfriese verbinden (Fig. 88). Die Säulen der Krypta zeigen das Würfelkapitäl. Poppo zog sich in seinem Eifer auf dem Bauplatze einen tödtlichen Sonnenstich zu, so daß erst seine Nachfolger den Bau vollenden konnten.

Um dieselbe Zeit erfuhr die uralte Klosterkirche zu Echternach, deren

¹⁾ Schmidt, Baudenkmale von Trier. 8^o u. Fol. Ebenda über Echternach und Mettlach.

Krypta mindestens noch in's 10. Jahrhundert hinaufreicht, nach einem Brande von 1017 einen Neubau, der im Wesentlichen in der heute leider profanierten und halb ruinösen Kirche noch vorhanden ist. Merkwürdiger Weise finden wir hier ein Beispiel jenes rhythmischen Wechsels von einzelnen Säulen und Pfeilern, wie er in Sachsen zu Hause ist; auch die dort mehrmals vorkommende Anordnung eines je zwei Arkadenbögen umfassenden Blendbogens tritt hier auf. Die Säulen zeigen eine wunderliche Art ionischer Basen (Fig. 79) und derb skizzirte korinthisirende Kapitale. Ob ältere Reste verwendet wurden, oder ob noch einmal eine streng klassische Richtung sich hier geltend machte, wird schwer zu entscheiden sein.¹⁾ Wichtig ist die Kirche dadurch, daß sie eines der frühesten Beispiele ursprünglich gewölbter Seitenschiffe bietet.

In dem benachbarten Mettlach ist der sogenannte Thurm ein kirchlicher Centralbau, den man mit Unrecht als eine Nachbildung des Aachener Münsters zu bezeichnen pflegt. Vielmehr ist es ein einschiffiger Achteckbau mit tiefen Wandnischen, über welche ein Obergeschoß mit schmaler Galerie, die sich mit Säulenstellungen nach innen öffnet, sich hinzieht. Also nichts von jener Gliederung des Raumes, die für den karolingischen Bau das bezeichnende Merkmal bildet.

In Koblenz besitzt die Castorkirche in ihrer Fassade und dem Unterbau der Thürme unverkennbar einen Rest aus dieser Epoche.²⁾ Wichtiger ist die Neugestaltung des Domes zu Mainz, eine der großartigsten Schöpfungen der gesammten mittelalterlichen Architektur.³⁾ Erzbischof Willigis, der mächtige Kanzler des Reiches, hatte in dreißigjähriger Bauführung einen neuen Dom errichtet, der 1009 vollendet wurde, aber am Tage der Einweihung durch Brand zerstört ward. Erst Erzbischof Bardo führte den Bau zu Ende, dessen Weihe 1036 vor sich ging. Aber schon 1081 zerstörte ein neuer Brand den Bau, und die Wiederherstellung zog sich dann bis tief in's 12. Jahrhundert hinein. Wir haben das gewaltige Werk, das zu den bedeutendsten Schöpfungen deutscher Wölbebaukunst gehört, erst später zu betrachten, doch sind die beiden Rundthürme neben dem Ostchor noch sicher Reste des baronischen, wenn nicht gar des Baues von Willigis. Die Gesamtanlage, im Wesentlichen auf diese Epoche zurückgehend, ist die einer zweichörigen Pfeilerbasilika, deren Dimensionen (50 J. Breite des Mittelschiffes, 416 J. Gesamtlänge) von keinem andern gleichzeitigen Bau erreicht werden. Der Westchor, durch ein Querschiff ausgezeichnet, ist nach einer in Süddeutschland mehrfach vorkommenden Sitte, der hervorragend ausgezeichnete; an der Ostseite dagegen liegen zwei Portale, und zwischen ihnen die einfache Apsis. Sechs Thürme geben dem Bau auch nach außen eine nur bei rheinischen Bauten anzutreffende malerische Gruppierung. Neben dem Mainzer Dom behauptet der zu Speier

¹⁾ Nach C. Bock, Rheinl. Baudenkm., wären die Kapitale das Ergebniß einer Überarbeitung der Barockzeit; allein solche Formen wird man schwerlich jener Epoche zutrauen dürfen.

²⁾ J. Bock, Rheinlands Baudenkmale.

³⁾ Fr. Schneider, der Dom zu Mainz. Berlin 1886. Fol.

den Ruhm höchster Großartigkeit der Anlage.¹⁾ Von Kaiser Konrad II. 1030 gestiftet und als kaiserliche Gruftkirche bestimmt, wurde der Bau, ähnlich dem Mainzer, als kolossale Pfeilerbasilika angelegt und erhielt unter dem Chor und dem Kreuzschiff eine Krypta von imposanter Ausdehnung, welche 1039 vollendet war (Fig. 74).

Heinrich III. setzte den Bau seines Vaters fort, allein bei seinem Tode (1056) wurde er an der Seite seiner Eltern in der noch unvollendeten Kirche bestattet. Auch weiterhin rückte der Bau des gewaltigen Werkes nur langsam fort, ja der Chor desselben wurde inzwischen durch die Flüthen des Rheins so sehr bedroht, daß der bauverständige Bischof Berno von Osnabrück berufen wurde, um dem Uebel durch Verstärkung der Mauern zu wehren. Die Wirren während der Regierung des unglücklichen Heinrich IV. waren wenig dazu angethan, den Bau zu fördern; erst als der Kaiser um 1097 die Oberleitung des Werks dem späteren Bischof Otto von Bamberg übertrug, schritt der Bau rascher vorwärts. Als 1106 der Kaiser im Bammlache starb, mußte sein Leichnam fünf Jahre unbestattet in der dem Dom angebauten, am nördlichen Querschiff liegenden Afrakapelle stehen. Erst später erfolgte die Vollendung des Baues und seine vollständige Einwölbung; aber die Gesamtform des Grundrisses (Fig. 89) mit den elf Pfeilerpaaren des Langhauses, dem weit vorspringenden Querschiff, mit achtseitiger Mittelkuppel und zwei Seitenthürmen, der imposanten westlichen Vorhalle, über der sich eine zweite Kuppel mit zwei Seitenthürmen erhebt, gehört der ursprünglichen Anlage. Der reichere Ausbau der Thürme summt den das ganze Bauwerk umziehenden Galerien ist erst ein Werk des 12. Jahrhunderts (Fig. 90). Das Mittelschiff, 44 J. breit, 225 J. lang, und die Gesamtlänge von etwa 440 J., ist von einer nicht wieder übertroffenen Größe.

In demselben Jahre, 1030, legte Kaiser Konrad auch den Grundstein zu der kaum minder großartigen Klosterkirche zu Limburg a/H., jetzt seit einem Brande des Jahres 1504 eine malerische Ruine in herrlicher Landschaft.²⁾ Die Leitung des Baues hatte Abt Poppo von Stablo, 1035 war die nicht sehr umfangreiche, gleich dem Chor quadratisch ohne Apsis angelegte Krypta vollendet und der gesamte übrige Bau scheint in rascher Ausführung bald gefolgt zu sein. Es ist eine kolossale Säulenbasilika (Fig. 91) mit einem Mittelschiff

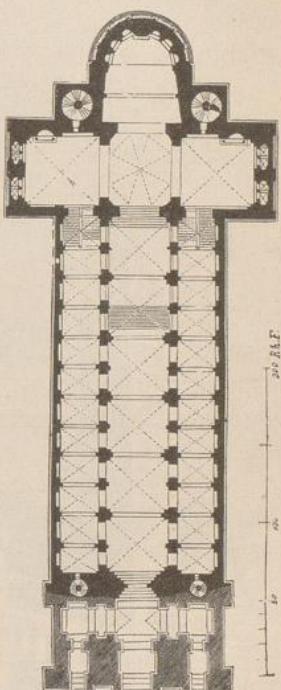


Fig. 89.
Grundriss des Doms in Speier.

¹⁾ Remling, der Speyerer Dom. 1861.

²⁾ Geier und Görz, Denkm. roman. Baukunst am Rhein. Fol.

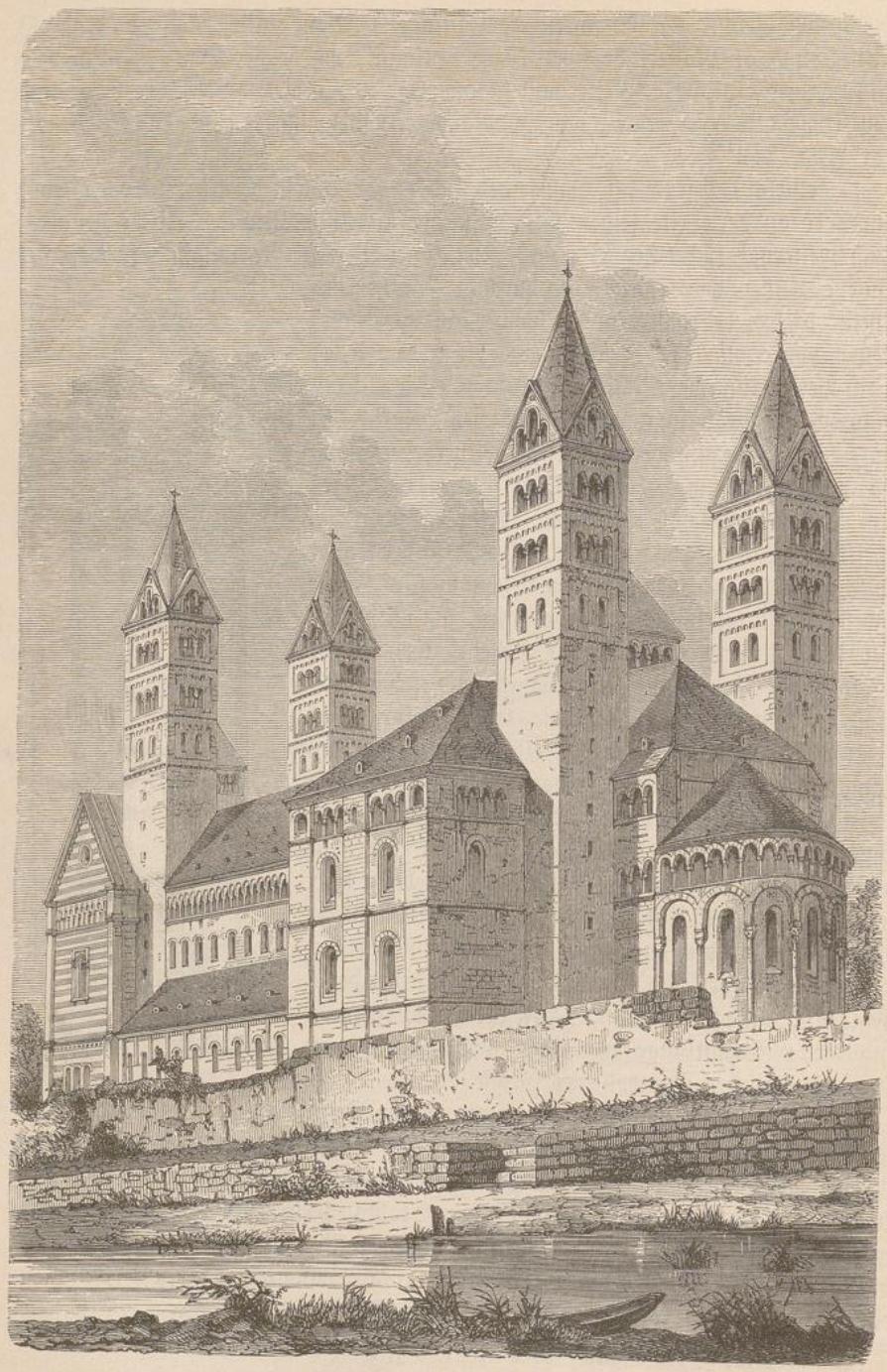


Fig. 90. Neukirche des Doms zu Speier. Südostseite.

von gegen 40 J. Breite und Mauern von 75 J. Höhe, einfach und klar in der Anlage, mit Apsiden an den Querarmen, der quadratische Chor aber gerade geschlossen. An der Westfront öffnete sich auf Säulen eine Vorhalle zwischen zwei Thürmen, die wieder von runden Treppenthürmen begleitet waren. Der ganze Bau athmete die strenge Schlichtheit dieser Frühzeit, die Säulen der Krypta und des Schiffes zeigen das Würfelfkapitäl, die innere Gliederung des Querschiffes war in edler Einfachheit durch Blendbögen auf Pilastrern bewirkt, wie wir sie ähnlich im Chor zu Hersfeld gefunden haben.

Zu diesen großen mittelrheinischen Bauten gehört nun auch der Dom zu Worms, wiederum eine Pfeilerbasilika von 35 J. Mittelschiffbreite und 333 J. Länge. Der Bau wurde 996 begonnen und 1016 eingeweiht, war damals aber noch unvollendet, so daß während des ganzen 11. Jahrhunderts noch daran gebaut wurde. Von der ältesten Anlage stammen nur die beiden westlichen Rundthürme, allein die großartige doppelchörige Anlage mit zwei Thurmpaaren und zwei mittleren Kuppeln geht jedenfalls auf diese Frühzeit zurück.

Wenig, aber sehr Beachtenswerthes bietet das Glas. Hier ist vor Allem die schon oben (S. 38) erwähnte wohlerhaltene Kirche des Nonnenstifts Ottmarsheim zu nennen, welche i. J. 1049 durch Papst Leo IX. eingeweiht wurde. Zum Beweise des langen Fortwirkens karolingischer Traditionen ist es eine in verkleinertem Maßstabe völlig genaue Nachbildung des Aachener Münsters, nur mit dem Unterschiede, daß der äußere Umgang nicht sechzehn, sondern acht Seiten hat, und daß die Säulen das schlichte Würfelfkapitäl zeigen.¹⁾ Derselben Zeit gehört die Doppelkapelle an, welche an die Ostseite der Peter- und Paulskirche zu Neuweiler stößt. Der untere, kryptenartige Raum hat kräftige Säulen mit einfachen Würfelfkapitälern, die Basen ohne Eckblatt, der obere, eine kleine flachgedeckte Basilika, hat an den Kapitälern Flechtwerke mit Drachenköpfen, Nachwirkungen altgermanischer Phantasie. An der stattlichen Stiftskirche zu Andlau gehört die flach geschlossene Krypta noch dem 11. Jahrhundert, und auch der breite Westthurm mit den phantastisch plumpen Reliefsfriesen dürfte kaum jünger sein.²⁾

In den schwäbisch-alemannischen Gegenden herrscht im Ganzen eine einfache Anlage vor. Diese Länder, in der Frühzeit so bedeutsam für die Ent-

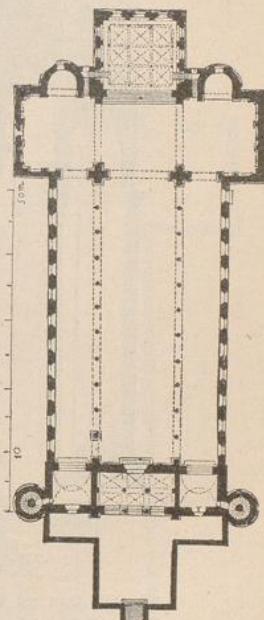


Fig. 91. Klosterkirche zu Limburg.
Grundriss.

¹⁾ J. Burckhardt in den Mittheil. der Gesellsch. für vaterländ. Alterthümer in Basel. 1844.

²⁾ W. Lübbe und G. Lasius in der Allg. Bauzeitung. Wien 1865. Dazu J. X. Kraus, Kunst u. Alterthum in Elsaß-Lothringen u. A. Wolmann, Gesch. d. deutschen Kunst im Elsaß. 1876.

wicklung, treten schon seit dem 11. Jahrhundert architektonisch völlig in den Hintergrund. Sie begnügen sich mit steter Wiederholung des einfachsten Basiliken-schemas und zwar am liebsten in der Form der Säulenbasilika, die wir als eine antiquire zu betrachten haben. In dieser Stagnation verharrt Süddeutschland durch die ganze romanische Epoche und nimmt in keiner Weise an der Fortentwicklung Theil. Die jetzt zerstörte Klosterkirche Petershausen bei Konstanz,¹⁾ eine Filiale von Einsiedeln, ist uns als Säulenbasilika bezeugt, die nach dem Vorgang von St. Peter in Rom Chor und Querschiff an der West-

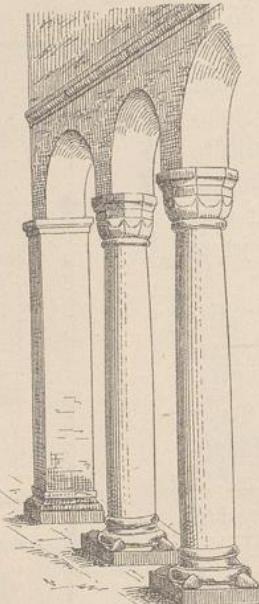


Fig. 92. Von den Arkaden des Doms zu Konstanz.

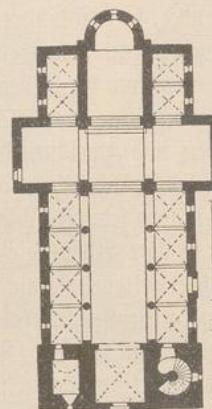


Fig. 93.
Grundriss der Aureliuskirche
zu Hirsau.

seite hatte, eine Anordnung, die auf eine Reihe süddeutscher Kirchen (Dom zu Mainz u. s. w.) übergehen sollte. Eine höchst stattliche Säulenbasilika von vornehmen Verhältnissen, von allen noch erhaltenen deutschen Säulenkirchen jedenfalls die großartigste, ist der Dom zu Konstanz²⁾ mit seinen schlanken, kraftvoll verjüngten 16 Säulen, deren Kapitale eine originelle achteckige Würfelform zeigen (Fig. 92). Der Chor hat nach dem Vorgang der Kirche von Petershausen geradlinigen Schluss, und die unter ihm befindliche Krypta (vgl. S. 74) ist ein Rest früherer Zeit. Die kleine Kirche des benachbarten Stein am Rhein hat dieselbe

¹⁾ Neuwirth, die Bauthätigkeit der alemannischen Klöster, St. Gallen, Reichenau und Petershausen. Wien 1884.

²⁾ Schober, der Dom zu Konstanz. — Denkmäler der Baukunst am Oberrhein. Bgl. F. X. Kraus in den Kunstdenkmälern des Großherzogth. Baden. I. 1887.

Säulen- und Kapitälform. Auch das Münster zu Schaffhausen¹⁾ ist eine Säulenbasilika mit geradem Chorschluß und derben Verhältnissen in ihren stämmigen Säulen mit schlichten Würfelkapitälen. Nach einer in Süddeutschland und der Schweiz beliebten Anordnung steht ein einzelner Glockenturm an der Nordostseite des Querschiffes.

Von der reichen architektonischen Schöpferkraft, die wir in Sachsen und am Rhein fanden, ist in Süddeutschland wenig zu spüren. Weder in der Planform noch im Aufbau der Kirchen herrscht jenes rührige Streben nach neuen

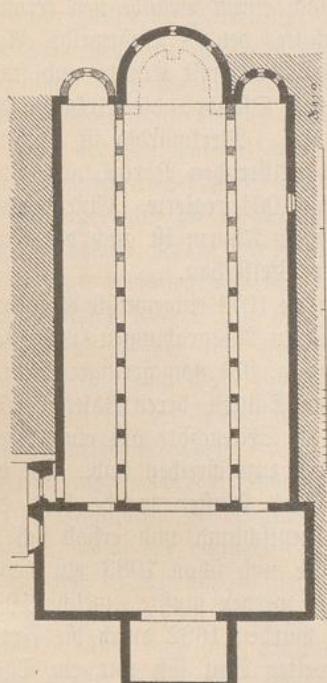


Fig. 94. St. Emmeram zu Regensburg. Grundriss.

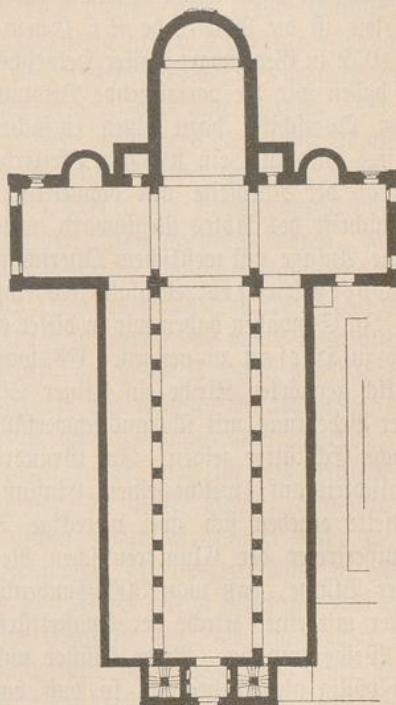


Fig. 95. Grundriss des Doms zu Würzburg.

Combinationen, nach manchfältigen Wirkungen. Man begnügt sich meist mit dem einfachen Schema der Säulen- oder Pfeilerbasilika, im äußern Aufbau mit zwei Thürmen, bisweilen sogar nur mit einem. Dennoch fehlt es nicht an einzelnen großeräumigen Bauten von stattlicher Wirkung.

In Augsburg gehört der 1065 geweihte Dom zu den bedeutenderen Schöpfungen der Zeit. Es ist eine doppelchorige Pfeilerbasilika mit westlichem Querschiff, einer Krypta unter dem Westchor und zwei Thürmen am östlichen Chor. Diese vorwiegende Betonung der Westseite schreibt sich offenbar von

¹⁾ R. Rahn, Gesch. der bild. Künste in der Schweiz.

einem Einfluß der Kirche zu Petershausen her. In der Ausführung ist alles von primitivster Einfachheit; an Stelle des Ostchores trat später eine Erneuerung in den glänzenden Formen der Gotik.

Der wichtigste Mittelpunkt in den bairischen Landen war das uralte Regensburg,¹⁾ noch von der Römerzeit her ein Sitz selbständiger Kultur. Zu den frühesten Werken gehört die Stephanskapelle, der sogenannte alte Dom, ein kleines aus zwei quadratischen Kreuzgewölben bestehendes, einschiffiges Gebäude, dessen feine Wandgliederung durch Pilaster und ein System von Nischen noch ganz die antikisirende Richtung des 11. Jahrhunderts verräth. Der Hauptbau der Zeit ist die Abteikirche St. Emmeram, nach einem Brande neu errichtet und 1052 in Gegenwart Kaiser Heinrichs III. durch Leo den IX. eingeweiht. Auch hier haben wir die vorwiegende Betonung des Westchores mit Krypta und stattlichem Querschiff, dazu einen einfacher gehaltenen Ostchor, die Arkaden des Schiffes wiederum ein strenger Pfeilerbau (Fig. 94). Merkwürdig ist die Vorhalle an der Nordseite mit doppeltem, streng antikisirenden Portal und einer Bauinschrift des Abtes Reginward, welcher 1049—1064 regierte. Eine doppeltürige Anlage mit westlichem Querschiff und isoliertem Thurm ist auch die Kirche des Obermünsters, ebenfalls ein einfach derber Pfeilerbau.

In Schwaben haben wir in dieser Epoche nur die 1071 eingeweihte Aureliuskirche zu Hirsau zu nennen. Es war nach neueren Ausgrabungen²⁾ der fast gänzlich zerstörten Kirche ein kleiner Säulenbau (Fig. 93) von geringer künstlerischer Bedeutung mit überaus schwerfällig plumpen Säulen, deren Basen bereits einfache Eckblätter zeigen. Im Grundriss fallen die Seitenchöre als eine Eigenthümlichkeit auf, welche einem Einfluß von Cluny zuzuschreiben sind. An der Westseite erheben sich zwei viereckige Thürme. Das Kloster wurde bald der Hauptvertreter der Cluniacensischen Reform in Deutschland und erhob sich zu solcher Blüthe, daß man 300 Conventualen zählte und schon 1083 ein neues Kloster mit einer Kirche der Apostelfürsten erbaut werden mußte, welche 1091 ihre Weihe empfing. Beide Klöster und Kirchen wurden 1692 durch die Franzosen völlig niedergebrannt, so daß von dem zweiten Bau sich nur ein Theil der Vorhalle und ein Glockenthurm erhalten hat, der das Gepräge des 12. Jahrhunderts trägt.

In Franken entsteht als imposante Pfeilerbasilika der Dom zu Würzburg, dessen Westfassade mit zwei schlichten Thürmen und einfach derbem Portal ein Nest des von Bischof Bruno (1034—1045) ausgeführten Baues ist. Die ganze stattliche Grundform (Fig. 95) der kreuzförmigen Pfeilerbasilika, die später im Innern vollständig verzopft wurde, gehört sicher noch dieser Zeit an, wenn auch der Aufbau und die schöne Durchbildung des Außenwerken aus dem 12. Jahrhundert stammen.

¹⁾ J. v. Quast im deutschen Kunstdiatt von 1852.

²⁾ Durch J. v. Eggle, der eine sorgfältige Rekonstruktion ausgearbeitet hat.